

den Papageno, sein ausfransendes Wiener Leben, seine einfachen Sätze und Verse, die manchmal zu Topoi in der deutschen Poesie wurden (vom „Mädchen oder Weibchen“ über die „heiligen Hallen“, vom „herrlichen Klingen“ bis zum „bezaubernden Bildnis“) – wird er in seiner Oper wirklich greifbar?

Über seine 20 Post-„Zauberflöten“-Jahre ließe sich ein märchenhafter Schauerroman schreiben. Seine Erfolge konnte er kaum wiederholen, auch wenn er all seine Theaterkunst einzusetzen versuchte. Mit Franz Xaver Süßmayr, dem Mozart-Schüler, Requiem-Vollender und Constanze-Liebhaber, hoffte er auf Fortsetzungen und schaffte nur noch einen halbwegs erfolgreichen „Zauberflöten“-Revival-Versuch, „Der Spiegel von Arcadien“ (1794).

Oder: Das/Sein Theater an der Wien, großartig als Idee und die modernste Großbühne der Zeit (erst viel später hat man, wie auch für das ein paar Steinwürfe entfernte Freihaustheater, deren wegweisende Konzeptionen erkannt) brachte ihm kein bleibendes Glück. Es wurde kurzfristig die Konkurrenz für die Adels/Bürger-Theater. Beethoven brachte nach Schikaneders Abgang seine erste, allerdings noch verunglückte „Fidelio“-Version heraus, ja er wohnte zuvor sogar in einem Theater-Logis des Hauses. In den nachfolgenden Jahrzehnten wurde es zu einer Uraufführungsstätte allerhöchster Prominenz; ein Ausschnitt aus der Superliste bloß: Beethoven-Symphonien, Kleists „Käthchen von Heilbronn“, Schuberts „Rosamunde“, Grillparzers „Ahnfrau“, von Strauss „Die Fledermaus“ oder „Der Zigeunerbaron“, Anzengrubers „G'wissenswurm“, Lehárs „Die lustige Witwe“, Benatzkys „Axel an der Himmelstür“, ja sogar Einems „Jesu Hochzeit“ und so fort.

Oder: Schikaneder wurde – wie Mozart – zum Fallbeispiel, wie man in Wien geliebte, bald verhasste Ausnahmemenschen behandelte (behandelt). Das Spießertum verachtete beide schon ob überbordender Kreativität und zugleich exzessiver Verschwendungssucht. Man nutzte Schikaneder, Mozart und mehrere Dutzend an Ausnahmeerscheinungen der Kunstgeschichte und deren Erfolge einfach weidlich und schnöde aus, ein Tantiemenrecht gab es noch nicht. Allein? Warum ließ man Schikaneder (und viele andere) gleich so, tja, abhauen, flüchten, steckte ihn, wiedergekommen, beinahe in den Narrenturm, ließ ihn halb verrecken, bestattete ihn schließlich wie sonst nur die Tagelöhner und Sandler?

Oder: Was war denn seine „geistige Verwirrung“ tatsächlich? Syphilis – die Künstlerseuche? Delirium tremens? Beides? Seele?

Schikaneders persönlicher Nachlass war ein beklagenswerter Haufen an Kleidungsstücken, mehr nicht. Man erinnert sich auch hier an Schubert, an Mozart, auch zum Teil an Beethoven.

Oder: Schikaneders Palais in Nussdorf wurde geplündert. Wien kümmerte sich nicht darum. Aber Wien blieb eifersüchtig. Ignaz Castelli, der große Chronist und die noch größere „Tratschen“, bemäkelte bereits und das ziemlich mies in einem Nachruf auf Schikaneder (Oktober 1812), dass sich der Dichter und Impresario sowieso schon zu Lebzeiten ein, seinem Rang nicht zustehendes Denkmal habe setzen lassen, zeige doch über dem Seitentor des Theaters an der Wien eine Papageno-Figur jenen doch so eiteln, nun im selbst verschuldeten Elend Verstorbenen.

Sonst noch? Es blieben seine Witwe, Eleonore, ein außerehelicher Sohn und dessen Mutter. Allein, deren Schlussarrangement im Schikaneder-Familiären entbehrte nicht der Originalität. Denn Schikaneders Zweitbeziehung, Franziska Günschl, ehemals Mädchen für alles im Theater an der Wien und später sogar Kassenverwalterin dort, deren 10-jähriger Knabe und die Witwe selbst zogen einfach zusammen (notgedrungen, einander festhaltend?).

Der Günschl-Schikaneder-Bub hieß Franz. Der zweite Vorname des Papageno-Kindes lautete aber Seraph. (Im sechsten Kapitel des Propheten Jesaja werden die Seraphim als Vogelmenschen mit einem gewachsenen Federkleid geschildert, aus dem nur Kopf, Hände und Füße herauswachsen.)

Knapp 40 Fallberichte zu den NS-Opfern des oberen Drautals haben Anita Profunser und Peter Pirker für ihren Band „Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung“ zusammengetragen – und heimische Autoren zu literarischen Reflexionen eingeladen. An dieser Stelle: Wie der US-Pilot William McCurdy zu Tode kam.

Mit einer Nachbemerkung von Antonio Fian

## Harmlos?

Am 16. November 1944 überflogen gegen 12.30 Uhr mehrere US-Bomber das obere Drautal in Richtung Süden. Eines der Flugzeuge kam durch einen Motorschaden in Schwierigkeiten. Die siebenköpfige Besatzung rettete sich durch einen Absprung mit Fallschirmen. Fünf der US-Soldaten landeten unverletzt im Gemeindegebiet Berg, zwei in der Gemeinde Dellach. Der Pilot William McCurdy kam alleine beim abgelegenen Weiler Ebenberg zu Boden.

Während die restlichen sechs US-Soldaten von der Landwacht festgenommen und der Gendarmerie übergeben wurden, überlebte William McCurdy seine Notlandung nicht. Als er sich im etwa 30 bis 35 Zentimeter hoch liegenden Schnee unbewaffnet und miterhobenen Händen auf zwei bewaffnete Landwachtmänner, Anton Taurer und Franz Winkler, zubewegte, um sich zu ergeben, legten diese ihre Gewehre an und schossen auf ihn, ohne einen Warnschuss abgegeben zu haben. Eine Kugel traf William McCurdy von vorne in den Bauch. Er starb kurz darauf am Tatort an seinen Verletzungen. Der Leichnam von William McCurdy wurde am Friedhof in Waisach beigesetzt.

Der Täter Anton Taurer wurde laut Chronik der Gendarmerie Greifenburg „für sein unerschrockenes Handeln mit einer Anerkennungsurkunde und einer Belohnung von 100 RM ausgezeichnet“. – Die Erschießung von William McCurdy war einer von etwa 350 „Fliegermorden“, die in der Endphase des Dritten Reiches verübt wurden. Der gewaltsame Tod des US-Piloten war im Februar 1947 Gegenstand eines Prozesses der US-Militärkommission in Salzburg zur Aufklärung von Kriegsverbrechen – insgesamt gab es zwischen Mai 1946 und Mai 1948 16 solcher Kriegsverbrecherprozesse gegen insgesamt 61 Angeklagte. Im Zuge der Ermittlungen zum Tod von William McCurdy, zunächst durch britische, dann durch amerikanische Militärbehörden, wurde sein Leichnam exhumiert und untersucht.

Nach einem peniblen Verfahren mit einer genauen Nachstellung am Tatort, zahlreichen Zeugeneinvernahmen, medizinischen Gutachten und Eruierten der Befehlslage wurden neben Anton Taurer und Franz Winkler auch der Greifenburger Gendarm Stefan Hanser und der Ortsgruppenleiter der NSDAP in Bruggen, Anton Oberzaucher, angeklagt. Das US-Militärgericht befand die beiden Landwachtmänner Taurer und Winkler schließlich für schuldig, William McCurdy vorsätzlich und mit Absicht getötet und damit ein Kriegsverbrechen begangen zu haben. Die Tat verstieß gegen die Genfer Konvention über die Behandlung von Kriegsgefangenen. Sowohl Hanser als auch Oberzaucher wurden vom Gericht hingegen

freigesprochen. Die Täter beriefen sich auf Befehle von Hanser und Oberzaucher, diese aber wiederum verwiesen auf eine Anordnung des Spittaler NSDAP-Kreisleiters Matthias Zmölnig, den dieser während eines Appells gegeben habe, nämlich abgesprungene alliierte Soldaten zu erschießen: „Alles, was vom Himmel kommt, muss wieder in den Himmel zurückbefördert werden“, soll Zmölnig laut dem Ortsgruppenleiter von Dellach, Ignaz Pirch, angeordnet haben.

Die Strafe für Anton Taurer und Franz Winkler lautete auf lebenslange Haft. Im Jahr 1948 – der Kalte Krieg hatte im Jahr zuvor begonnen – stellten die westlichen Alliierten die Ahndung von Kriegsverbrechen in Österreich ein. Stattdessen wurde mit der Ausarbeitung eines Begnadigungsprogramms für die bereits verurteilten Täter begonnen. Drei Jahre später suspendierte die US-Militärjustiz Franz Winklers Strafe aus Gründen der Menschlichkeit und entließ ihn aus der Haft. Anton Taurer erhielt zunächst einen Strafnachlass auf 25 Jahre Freiheitsstrafe, was im Begnadigungssystem faktisch eine Entlassung im Mai 1955 ermöglichte. Eine Intervention des Salzburger Landesrates Sepp Weisskind (SPÖ) erbrachte einen weiteren Nachlass von zwei Jahren, wodurch Anton Taurer 1954 auf „Parole“ aus der Haft entlassen wurde. Dies bedeutete, dass er bei aufrechter Gültigkeit des Urteils und bei Einhaltung von Auflagen einen Teil der Strafe außerhalb der Gefängnismauern verbüßen konnte. Eine der Bedingungen war, dass er die Tat bereute.

„Harmlos“, war meist die Antwort, wenn man fragte nach dem Kreisleiter Zmölnig, dem ranghöchsten Vertreter der NSDAP in und aus meiner Heimatstadt, „harmlos“ sei er gewesen, fanatisch gewiss, fanatisch schon, wie viele andere auch, Idealist eben oder, je nach Betrachtungsweise, verblendet, aber „harmlos“, „harmlos im Grunde“. Und wahrscheinlich war er genau das, harmlos, verblendet, keiner, der Böses wollte. Nachweislich war der Kreisleiter Zmölnig ein beliebter, leutseliger Mann, nachweislich war er nicht nur absolut treu und gehorsam der Partei gegenüber und seinem Führer ergeben, sondern auch für die Bevölkerung da und hat sich – ein Milderungsgrund später – auch für Andersdenkende, für politisch Verfolgte eingesetzt. Aber dieser Satz, dieser „Befehl“, auf den die Landwachtmänner Taurer und Winkler, die Mörder des US-Fliegers William McCurdy sich berufen haben, mit dem sie versucht haben, ihre Tat zu entschuldigen, „alles, was vom Himmel kommt, muss wieder in den Himmel zurückbefördert werden“, wie passt dieser Satz zum Kreisleiter Zmölnig?

Gar nicht passt er zu ihm, denn der Kreisleiter Zmölnig war harmlos, und es war ja auch gar nicht sein Satz, er hat ihn zwar gesagt, aber nicht als seinen eigenen, sondern er hat ihn übernommen, vom Tiroler Gauleiter Hofer, der ihn vielleicht seinerseits wieder

von jemand anderem übernommen hat, vom Minister Goebbels zum Beispiel, gut möglich, und hat ihn weitergegeben, wie ein Staffelholz, an den Ortsgruppenleiter Oberzaucher, und der Ortsgruppenleiter Oberzaucher hat ihn wieder weitergegeben, an seine Soldaten, unter

ihnen die späteren Mörder des US-Fliegers William McCurdy, die Landwachtmänner Taurer und Winkler, die niemanden mehr hatten, an den sie den Satz hätten weitergeben können, und daher zur Tat schritten, einer Tat, durch die sie, zwar nicht so irreparabel wie das des US-Fliegers William McCurdy, auch ihre eigenen Leben maßgeblich beschädigt haben, und die aller Wahrscheinlichkeit nach auch harmlos waren im Grunde, fanatisch gewiss, fanatisch schon, Idealisten, verblendet, oder aber auch nur ängstlich dem US-Flieger William McCurdy gegenüber, der da mit erhobenen Händen im Schnee auf sie zukam, Angsthasen, auch das wäre möglich, und wer wollte es ihnen verübeln.

Das aber hätten sie nicht tun dürfen, die Landwachtmänner Taurer und Winkler, sie hätten das Wort nicht zur Tat werden lassen, unter keinen Umständen hätten sie einen solchen Befehl befolgen dürfen, sie hätten wissen müssen, dass er völkerrechtswidrig war und daher zu verweigern gewesen wäre, einen rechtswidrigen Befehl weitergeben ist eine Sache, einen rechtswidrigen Befehl befolgen, eine andere; harmlos, daher straffrei die erste, letztere Mord, mit lebenslänglicher Haft zu bestrafen.

„Alles, was vom Himmel kommt, muss in den Himmel zurückbefördert werden“, soll der Spittaler NSDAP-Kreisleiter Zmölnig angeordnet haben.

## Tiere können nicht denken

Der Fall des unglücklichen Felix. Eine Katzengeschichte.

Von Thomas Kramar

Tiere sind mir nicht geheuer, ich suche nicht ihre Nähe, doch auf Wunsch meiner Kinder leben in unserer Wohnung zwei Katzen. Sie sind Zwillinge, doch sehr verschieden. Sie ist schlank, abenteuerlustig, geschickt; er ist rundlich, gemütlich, unbeholfen. Sie hatte schnell die Terrasse für sich entdeckt, dann das Dach. Er folgte ihr nur zögernd, oft schien uns, als wiege er die Gefahr ab, wenn er lange wartete, bis er zum Sprung ansetzte.

Ich weiß nicht, wie lange er vor dem Sprung gezögert hat, der ihn tief fallen ließ, vier Stockwerke, der ihn auf den Boden schmetterte. Dort fand man ihn, hilflos und blutend. Als wir ihn aus dem Spital holten, war er auf einer Seite kahl, sie hatten ihn rasiert, um ihn besser operieren zu können. Er trug eine steife Krause um den Hals, die verhinderte, dass er sich die Nähte aus der Wunde beißt; er musste die meiste Zeit in einer Kammer verbringen, wo er nicht springen konnte, um das operierte Gelenk zu schonen. Beides war ihm lästig. Er tat mir leid. Oft befreite ich ihn kurz, von der Krause, aus der Kammer, musste ihn dann streng beaufsichtigen, denn ich konnte ihm nicht erklären, dass die Einschränkung seiner Beweglichkeit seiner Genesung diene.

Tiere haben auch eine Sprache, sagen manche, der unglückliche Felix – so heißt der Kater, auch wenn er das nicht weiß – machte mir bewusst, dass das nicht stimmt. Er konnte mir nur vermitteln, dass ihm etwas wehtat, oder dass es ihn drängte, sich die Wunde zu lecken. Beides mit den für Katzen typischen flehentlichen Lauten. „Ich will“, sagen sie, nicht mehr. Kein Objekt. Nur das Verb. Indikativ Präsens, erste Person. Und nur von diesem Verb. „Ich muss“, können sie nicht sagen, nicht „Ich darf“, auch nicht „Ich gehe“ oder gar „Ich denke“.

Denn denken können sie nicht, weil sie nicht sprechen können. Wer glaubt, dass man ohne Sprache denken kann, soll es probieren. Es geht nicht. Wer die Wörter aus dem Hirn drängt, verdrängt mit ihnen die Gedanken. Auch die zeitliche Ordnung. Ohne Sprache bleiben nur die Gegenwart, das akute Fühlen und Wollen. Felix kann nicht verstehen, dass die Zumutung der Halskrause dadurch aufgewogen wird, dass er sich künftig schmerzfrei bewegen kann. Er kann nichts abwägen. Er kennt keine Zukunft. Er fühlt sich glücklich, vielleicht, wenn ihn keine Krause und kein Hunger plagt, aber er weiß nicht, dass er sich glücklich fühlt, er hat kein Wort für Glück, er kann das Glück nicht denken. Das mache sein Glück absolut, sagen manche, aber was für ein armes Glück ist denn das? Wunschlos glücklich wollen wir sein, aber wortlos glücklich? Vielleicht für einen dunklen Moment, aber dann soll das Licht der Gedanken wieder leuchten.

Den meisten Lebewesen leuchtet dieses Licht nie, sie sind im Jetzt gefangen. Von allen Millionen Arten hat nur eine einzige angefangen zu sprechen und zu denken. War es ein Sprung vom Dunkel ins Licht? Oder ein Dämmern, von Generation zu Generation mehr Licht? Man möchte den Ahnen treffen, der schon ahnt, dass es ein Morgen gibt, aber es noch nicht sagen kann, für den Optativ und Zukunft noch nicht getrennt sind, der „Ich will“ sagt und auch „Ich werde“ meint. Ob man ihn belehren könnte? Man würde sein Leben bewusster machen und tragischer. Ihn aus dem unschuldigen, dunklen Paradies werfen.

Felix ist wieder gesund geworden. Kann sein: noch vorsichtiger. Vielleicht hat er gelernt, aber er weiß es nicht. Ich mag ihn, füttere ihn, ich will nicht, dass er leidet; aber er ist mir nicht geheuer.

Das Philosophicum Lech behandelt von 19. bis 23. September das Thema „Tiere“.